

Wieder ein Versuch sich mit unzulänglichen Mitteln
Bildwerken zu nähern.

Zwei Künstlerinnen, zwei Schwestern, zwei KünstlerInnen

Ngaio Macfarlane, Helen Macfarlane, zwei Künstlerinnen,
zwei Schwestern zeigen hier im Kunstraum Vierhauser ihre
Arbeiten und ich glaube sie tun das in dieser konzentrierten
Form zum ersten Mal. Der Begriff „zwei“ ist programmatisch
in diesem Fall, denn die beiden konfrontieren uns mit dia-
metral liegenden Polen ihrer Befindlichkeiten. Beide tragen
diese Topographie in sich, beide formulieren ihren künstleri-
schen Standpunkt jeweils auf gerade einem dieser Pole:

Ngaio und die Idylle,
Helen und die Ausgesetztheit.

Ich habe die Idylle postuliert und ich meine damit
Folgendes: Ngaio Macfarlane zeigt uns in ihrer Malerei und
in ihren fotografisch überarbeiteten Bildern großflächige
Landschaften, Ausblicke, Durchblicke, die fantastisch
gemalten Überblicke, Ausschnitte. Immer aber eine stark
durchstrukturierte Kulturlandschaft, einer Landkarte gleich,
bestehend aus kleinen, feinen, geordneten geografischen
Elementen. Mit besonderer Betonung auf Ordnung und
Struktur. Über diese Naturlandkarten spannt die Künstlerin
in unglaublich feinfühligter Art eine fantastische
Farbraumkuppel, so will ich das nennen, die diese Kleinwelt
zur Idylle hüllt. Nicht die Ordnung erzeugt die Idylle, son-
dern der Farbraum. Ich müsste nun neben der Künstlerin
sitzen und ihr über die Schulter schauen, mit welchem
Werkzeug sie die
verfremdenden Elemente in das Bildwerk einfließen lässt,

denn diese Verfremdungen sind da, ganz offensichtlich bei diesem Tiger, und spürbar, aber unterschwellig. Damit bin ich beim zweiten zentralen Begriff angelangt, der für die Arbeiten von Ngaio Macfarlane für mich von allergrößter Bedeutung ist:

der Begriff „Die Schwelle“:

Wir spüren ja in den Arbeiten die Sehnsucht nach Weite, nach offenem Himmel, nach Raum, nach Grenzenlosigkeit, gleichzeitig setzt uns die Künstlerin Grenzen und einen Unschärfefaktor: So als wollte sie uns in die unermessliche Weite schicken, und gleichzeitig zurückholen in das eingezäunte, ummauerte Wiesenviereck, in die Schafweide, in die kleine ländliche Gasse mit dem Wirtshaus.

Ich meine die Künstlerin ist sich sehr klar darüber, ob sie die Schwelle hinaus in die Unermesslichkeit oder hinein in den von Menschen gemachte Raum schon übertreten hat. In diesem Spannungsfeld gibt uns Ngaio eine wundersame Hilfestellung, sie entlässt uns in den Irrgarten unseres eigenen Wollens mit dem Zelt aller Farben auf dem Rücken. Es ist gleichgültig, wo wir sind: Ich gebe dir deine Farbe und du bist zu Hause.

Diese Schwellen sind natürlich abhängig vom jeweiligen Kulturkreis in dem diese Arbeiten präsentiert werden, diese Schwelle wird wahrscheinlich auch nicht von jedem wahrgenommen werden können; - sie ist sehr behutsam, richtig raffiniert gesetzt; ein beträchtlich riskantes Unternehmen in einer so lauten Zeit wie heute. Behutsamkeit und Feinfühligkeit sind ja nicht gerade Schlüsselbegriffe im Augenblick: und doch gerade die behutsam gesetzte Schwelle macht den so großen berührenden Reiz dieser Arbeiten aus.

Helen und die Ausgesetztheit, der Schwester anderer Pol

Wer die Schwelle übersteigt, wer sich auf den Weg macht, wer andere Ordnungen erkundet, wer in die Fremde geht, setzt sich aus. Sie muss damit rechnen, dass sie die Sprache nur zum Teil versteht, dass unterschwellig liegende, treibende Botschaften missverstanden, falsch interpretiert werden. Das ist der Preis für das unerhört Neue, das auf Reisen auftaucht. Es ist nicht verwunderlich, wenn Helen Macfarlane in ihrer künstlerischen Handschrift quasi mit persönlichem Zittern reagiert. Denn diese kleinen Bilder mit dem unglaublich privaten, verletzlichen Charme sind persönliches Zittern. In ihrer Unmittelbarkeit, in ihrer Direktheit mitreißend, und verstörend zugleich. Liebe Helen, wo hast du deine Filter, wo hast du deine Schutzmasken gelassen? Das was du hier zeigst ist nicht weniger riskant, als das Spiel deiner Schwester mit der Schwelle.

Dennoch: dieser private Rahmen hier, dieser geschützte Raum ist so gut geeignet deine kleinen Kammerstücke unters Volk zu bringen mit dem Anspruch: seht her, ich sehe, ich leide und vor allem, ich zeichne und male und das viel besser als es so manchem lieb ist.

Wir haben diese Arbeiten vielleicht schon in der Garagengalerie gesehen und wieder einmal zeigt sich, wie wandelbar gute Kunst ist, abhängig vom Ort an den sie gezeigt werden. Die Verletzlichkeit in privatem Rahmen kann im halböffentlichen Raum durchaus anklagend und sogar schneidend sein. Ob privat oder öffentlich allen Arbeiten von Helen Macfarlane und Ngajo Macfarlane ist ein gerüttelt (nicht geschüttelt) Maß an Poesie gemeinsam. Bei einigen Arbeiten sogar eine Poesie der Leichtigkeit. Jener Köder, der von den beiden Schwestern ausgelegt

wird, um den Betrachter heranzu holen, und über Augenblicke zu fesseln.

Lassen sie mich noch von den beiden Schwestern und der Poesie der Sehnsucht sprechen.

Ist es die Weite, ist es die Idylle, ist es der Traum von der Farbe, ist es der Friede, das Licht oder die Ruhe. Am besten all das und jetzt und immer. Und doch so schwer zu halten.

Und deswegen sind die beiden fortwährend unterwegs, zeichnen, malen und fotografieren und lassen uns an ihren Wanderungen teilhaben, um ein ganz klein wenig in ihren Spuren in the landscape of sommerset zu stapfen und im Abenlicht den crook peak erklimmen.

Sehr geehrte Anwesende, lassen sie sich von mir nicht verwirren, halten sie sich immer an die Urquelle, halten sie sich immer an die KünstlerInnen Ngajo und Helen Macfarlane , die beiden Schwestern und sie bekommen alles, was Kunst kann.

Ich danke Ihnen